

U. I. O. G. D.  
Auf daß  
in Allem  
Gott  
verherrlicht  
werde!

# St. Peters Bote.

Ein Familienblatt zur Erbauung und Belehrung.

ORA ET  
LABORA  
Bete  
und  
Arbeite!

21. Jahrgang. No. 19      Münster, Saßl., Donnerstag den 19. Juni 1924      Fortlaufende No. 1059

## Welt-Rundschau.

Der Dawes-Plan im deutschen Reichstag. — Die republikanische Konvention und ihre Plattform. — Der Kongress der Ver. Staaten und der Soldatenbonus. — „General“ Coghley und die Konvention. — Das Völkerrecht in den Ver. Staaten. — Ausschließung der Japaner aus den Ver. Staaten. — Der Wechsel in Frankreich. — Der Ausrottungskrieg der Zukunft.

### Der Dawes-Plan im deutschen Reichstag.

Wenn ein Mensch sich auf einem brennenden Turm befindet und ihm um sich vor dem Feuer zu retten, keine andere Wahl übrig bleibt als von der Höhe hinabzuspringen, so würde er an die Seite abspringen, wo wenigstens einige Hoffnung auf Rettung gegeben wäre. Geht den Fall, es wären auf drei Seiten harte Felsen und gährende Abgründe, auf der vierten Seite jedoch ein mit allem Unrat gefüllter, stinkender Pfuhl, so würde er ohne viel Zaudern die letztere wählen. Er würde sich keine Mühe geben sich einzureden, daß die Moraltiefe ein duftendes Blumenbeet oder sonst ein angenehmer Aufenthalt wäre, noch würde er sonst jemand davon zu überzeugen suchen. Er würde die Wahl einfach nach der „Fisch- oder Fähr“-Theorie wählen und das frei eingesehen.

Zu einer ähnlichen Lage, wie der Mann auf dem Turm, befindet sich gegenwärtig Deutschland, und was in jenem Falle die Dreckschüssel, das ist hier der Dawes-Plan. Zu wundern braucht man sich also nicht, wenn die deutsche Regierung mit aller Entschiedenheit und, ohne auf ein „Wonn“ oder „Aber“ vonseiten der feindlichen Nationalisten zu hören, sich auf dessen Annahme verpflichtet. Kanzler Marx stellte sein neues Kabinett, das dem alten so ähnlich sieht wie jeder Mensch sich selbst, dem deutschen Reichstag vor und entwickelte sein Programm hinsichtlich des Dawes-Planes. In ebendieser Weise enthielt er sich aller Lobsprieche auf denselben und stellte ihn einfach als den einzigen Ausweg dar, auf dem Deutschland dem sonst unvermeidlichen Ruin möglicherweise entgehen könnte. Obgleich er für bedingungslose Annahme desselben als eines unteilbaren Ganzen eintrat, so gibt er sich doch keineswegs der Hoffnung hin, daß ohne ein großes Entgegenkommen der Alliierten und deren aufrichtige Friedensliebe irgend etwas Gutes aus demselben kommen könne. Derselbe eigne sich als Grundlage für Unterhandlungen; wenn nicht jedem Deutschen die Möglichkeit gegeben würde, unbehindert in seinem Vaterlande zu arbeiten, so wären auch die riesigen Opfer, die der Plan auferlege, ein Ding der Unmöglichkeit. Wie wenig Marx sich irgendwelchen Täuschungen hingibt, erhellt aus der Warnung, in die seine Rede ausklingt: Das Ausland müsse den Beweis erbringen, daß es bereit ist, das Abkommen ehrlich einzuhalten und Deutschland nicht wieder zu enttäuschen.

Der deutsche Reichstag hielt die Haltung der Regierung in dieser Frage mit 247 gegen 183 Stimmen gut. Mit der Regierung stimmten alle Parteien, die es einestweil ehrlich mit dem Vaterlande meinen, andererseits sich nicht durch Phantastereien den klaren Blick für die rauhe und unerbittliche Wirklichkeit trüben lassen. Dagegen stimmten die Kommunisten, die in ihrer Politik urchige Ziele verfolgen, und die national-fürischen Gruppen, die wir trotz mancher unerklärlicher Handlungen nicht unehrlicher Motive anklagen möchten, deren Gedanken sich aber irgendwo in der Reichswelt oder im Wunderlande bewegen. Zu bedauern ist es,

daß infolge dessen aufrichtige Freunde des Vaterlandes mit den ausgesprochenen Feinden desselben an einem Strang ziehen.

Die oben erwähnte Reichstags-Sitzung förderte manches Interessante an den Tag, doch nichts Interessanteres als die Antwort des Kanzlers auf die Anklage des deutschen nationalen Grafen Westarp, daß die Regierung die Schuldfrage unermüdet gelassen habe, weil man wahrscheinlich gefürchtet hätte, damit im Ausland Anstoß zu erregen. In der Antwort des Kanzlers sind folgende Sätze: „Die jetzige Regierung hat niemals zugegeben, daß Deutschland den Krieg begonnen hat. Die Statistiker von 1914 kann nur durch die nüchternen historischen Feststellungen erklärt werden. Das Verdict von Versailles über die Schuldfrage vermag vor der Geschichte nicht zu bestehen. Die Reichsregierung ist, was die Schuldfrage betrifft, seit entscheidender Wahrheit zum Siege zu verbleiben. Wir werden die Akten des auswärtigen Amtes über diese Frage veröffentlichen. Dann sollen auch die Gegner die Archive öffnen.“ Das ist eine männliche Sprache. Dieselbe sollte von der Tribüne des Reichstages bei jeder Gelegenheit in die Welt hinausgerufen werden. Zwar werden die Gegner der Aufklärung, ihre Archive zu öffnen, nicht entsprechen; die Widerrufung der „feierlichen“ Lüge von Versailles wäre für deren Urheber ein übermenschliches Opfer. Aber auch ohne diese Veröffentlichung der Akten wird dann die Welt nach und nach einsehen, wo Ehrlichkeit und wo Unehrlichkeit ist.

Auch die Rede Stresemanns, des Auslandsministers, enthält einiges Bemerkenswertes. Belehrend ist die Feststellung, daß, während Kanzler Cuno im Jahre 1922 dem Vorschlage des amerikanischen Staatssekretärs Hughes betreffs Unterbindung des Reparationsproblems durch Sachverständige ohne Zaudern zustimmte, der französische Premier Poincaré dieselbe zurückwies mit den Worten: „Wir beschäftigen nicht, uns die Früchte unserer Siege durch die internationalen Bankiers entreißen zu lassen.“ Dadurch hat Poincaré die vielumstrittene Frage entschieden, wer unter den Alliierten eigentlich den Sieg errungen habe. Auch zeigen die Worte, daß er die eigentliche, ja einzige Macht geahnt hat, welche den Lauf der Welt bestimmt — das Kapital.

Was Stresemann über Amerika gesagt hat, ist teils unbekannt, hätte also geradezu gut ungesagt bleiben können; teils fordert es zum Widerspruch oder zu einem mitleidigen Lächeln heraus. Daß Deutschland im Falle der Nichtannahme des Dawes-Planes Amerika, „die größte Weltmacht“, gegen sich haben würde, ist selbstverständlich, da ja Dawes der Vertreter des amerikanischen Großkapitals war. „Geld regiert die Welt“ — und Amerika ist die große Weltmacht bloß, insoweit dieses der Fall ist. Daß deshalb Deutschland auf Amerika die größte Rücksicht nehmen müsse, läßt sich auch begreifen, und so manches andere. Wenn aber Stresemann sein volles Vertrauen in die Ver. Staaten ausdrückt, wenn er sie als zu reich erklärt, um an einer

Schwächung des Deutschen Reiches interessiert zu sein, wenn er sie als die ehrlichen Mäcker für die europäischen Verhältnisse bezeichnet — so kann das kaum etwas anderes sein als lächerliche Lobhudelei. Man kann doch kaum voraussetzen, daß er die Geschichte von 1914 bis 1917 und wiederum von 1918 bis zur Gegenwart nicht verstanden oder schon wieder vergessen hat. Wenn er meint, daß die Ver. Staaten — das heißt immer daselbe wie amerikanischer Kapitalismus — die genügende Distanz von Europa hätte, um die Dinge übersehen zu können, so kann man dem zustimmen. Falls aber daraus folgen sollte, daß sie irgendwelche Interessen außer denen des Großkapitals berücksichtigen werden, so ist das eine grobe Täuschung. Am allerwenigsten werden die Interessen Deutschlands berücksichtigt werden.

Der Dawes-Plan ist, und bleibt, trotz der Hoffnungen, welche die deutschen Staatsmänner daran knüpfen, der Unratspfuhl, der durch seine Unbilligkeit und Ungerechtigkeit nicht weniger zum Himmel stinkt, als das Diktat von Versailles, auf dem er ruht. Daß Deutschland denselben durchschreiten muß, wenn es nicht zugrunde gehen will, ändert nichts an der Sache.

### Die republikanische Konvention und deren Plattform.

Ein großes Weltereignis der vergangenen Woche, wenigstens nach der Ansicht der Amerikaner, war die republikanische Nationalkonvention in Cleveland, Ohio. Nach den republikanischen Vorwahlen in den verschiedenen Staaten war es eine ausgemachte Sache, daß der gegenwärtige Präsident der Ver. Staaten, Calvin Coolidge, als Bannerträger der republikanischen Partei aufgestellt werden würde. Er erhielt denn auch in der Abstimmung alle von den mehr als 1100 Stimmen, außer 44, wovon 34 für La Follette von Wisconsin und 10 für Johnson von Kalifornien abgegeben wurden. Dem allgemeinen Gebrauch, die Wahl einstimmig zu machen, widerstehen sich 28 der Wisconsiner Delegaten, die der Färbere La Follette treu blieben. Nicht so glatt ging die Nomination für das Amt des Vize-Präsidenten vor sich. Der frühere Gouverneur Lowden von Illinois, der schon mehrere Tage vor der Konvention seinen Entschluß bekannt gegeben hatte, eine etwaige Wahl nicht anzunehmen, wurde bei der ersten Abstimmung erwählt, lehnte aber prompt ab. Trotz erneuter telegraphischer Aufforderung blieb er bei seiner Weigerung. Nachdem eine zweite Abstimmung resultatlos verlaufen war, vereinigten sich in der dritten Abstimmung die Mehrzahl der Stimmen auf Charles G. Dawes, den Mann mit dem „gefundenen Menschenverstand“.

Was die Plattform betrifft, die, nach allgemeiner, langjähriger Erfahrung dasjenige Ding, worauf sich die Parteien vor der Wahl stellen, um es nachher bis zur nächsten Wahl in die Kumpelkammer zu werfen, so würde dieselbe, auch wenn sie ausgeführt würde, so ziemlich alles beim Alten lassen. Natürlich fand das Stedenpferd des Präsidenten, das Welt-Obergericht, darin Aufnahme. Mit schönen Phrasen wurde es mündlich gemacht. Es soll ein Leber-einkommen unter den Völkern zur Verhinderung des Krieges u. zur Sicherung des Friedens sein. Es soll ein permanentes, dh. dauerhaftes Gericht der internationalen Gerechtigkeit werden. Daran sollten die Ver. Staaten sich anschließen. Denn obgleich Amerika sich nicht in europäische Politik verstricken wolle, nämlich durch Anschluß an die Liga der Nationen,

so sollte es doch das Ziel und das hohe Privileg dieses Volkes sein, zur Erreichung dieser humanitären Zwecke, im Einklang mit seinen Traditionen, mit den übrigen Völkern zu wirken, usw. Wenn man derartiges Zeug liest und damit die Rolle vergleicht, die Amerika in den letzten 30 Jahren, besonders aber in den letzten 10 Jahren in der Welt gespielt hat, so möchte einem ein unwillkürlicher Ekel überkommen.

Daß der Dawes-Plan zur Beilegung der Reparationsfrage indosifiziert wurde, braucht kaum erwähnt zu werden. Ist doch jeder Amerikaner stolz darauf, da er darin die Überlegenheit des amerikanischen Geistes, des „gefundenen Menschenverstandes“ über die Spitzfindigkeiten ausländischer Staatsmänner erblickt. Was sonst gelangt wird über Beschränkung von Kriegsermittlungen oder fortwährende Abrüstung, über Verringerung der Steuern für alle Bürger, über strenge Sparpolitik usw., ist nicht das Papier wert, auf dem es geschrieben ist. Mit der ungeheuren Korruption, die während des vergangenen Kongresses teilweise aufgedeckt wurde, müßte die Stimmung sich natürlich auch befinden. Sie wurde aber leicht damit fertig, indem sie dieselbe von den Kandidaten der Partei abstrahlte, dafür nur einige Individuen verantwortlich machte und einen Teil der Schuld den Demokraten aufbürdete. Um das Volk zu befriedigen, wird die Korruption streng verdonnert, schnellste Bestrafung der Schuldigen versprochen, zugleich aber auch Schutz für die Unschuldigen gefordert. Daß die Untersuchungen, die der Sache noch lange nicht auf den Grund gegangen sind, der regierenden Partei sehr unangenehm waren, sieht man aus ihrem Verlangen, solche Untersuchungen „innerhalb bestimmter Grenzen zu halten“. Das konnte fast den Verdacht erregen, daß die Konvention oder die Partei die Unterbindung und Aufdeckung der Korruption für ein größeres Übel als die Korruption selbst hält. Das sollte für Coolidge die Stimmen aller jener „sauberen“ Elemente einbringen, die den alten Grundsatze „Ehrlich währt am längsten“ zum alten Eisen geworfen haben.

Eine amerikanische Zeitung schreibt über die Konvention kurz wie folgt: „Ein Sammelkurium von Allerlei in ungewöhnlicher Länge, stellt die Plattform sich eher als alles andere als eine Prinzipienklärung dar. Selbstberäucherung und maßlose Verurteilung des politischen Gegners, Beweihräucherung aller Sünden der eigenen Leute, Anieschwäche allen großen Fragen gegenüber, das bildet ungefähr den Inhalt der Plattform. Die Länge schien dazu bestimmt, gar manche Auslassung zu verschleiern.“

Erfahrungsgemäß werden die Präsidenten der Ver. Staaten schon seit längerer Zeit von der hohen Finanz aufgestellt. Die Aufstellung Coolidges als Kandidaten der republikanischen Partei macht davon keine Ausnahme. Dasselbe wird von dem demokratischen Kandidaten wahr sein. Coolidge ist, gleich seinem schwachen Vorgänger, ein Mann nach dem Herzen des Großkapitals, er wird in keiner Weise deren Wünschen trüben. In Dawes, dem besonderen Vertrauensmanne des Kapitalismus, hat er einen würdigen Amtsgenossen. Das einzige, das einen mit der Wahl des „Sachverständigen“ Dawes auslösen kann, ist, daß er Hoover“ geschlagen hat, der ihm an Stimmenzahl zunächst kam.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

## Wenn die Völker sich selbst regieren . . .

Keinen Herrn über sich anerkennen, so schreibt Monfrignone Grimmer im „Tiroler Volksboten“ vom 24. April, seiner Obrigkeit unterworfen sein, von jemand etwas dreinreden zu lassen, kurz, frei sein von allem Zwang und aller Verpflichtung, das ist es, was manchem Menschen das Nächste zu sein scheint. Mit dieser Köder hat schon der Teufel das erste Menschenpaar gefangen, deswegen liest diese Sucht dem Menschen förmlich im Blute, ist so eine Art Erbsünde. Mit keinem Stöder kämgt man die Menschen leichter, als mit diesem. Unter und mit diesem Schlagwort wurden alle Revolutionen gemacht, von der ersten im Paradies bis auf den heutigen Tag. Das Volk ist mündig, das Volk regiert sich selbst, bei ihm liegt alle Macht. „Seine Majestät, das Volk, besteht aus dem Kronen.“ Das ganze heißt man mit einem griechischen Wort Demokratie, zu deutsch Herrschaft des Volkes. Die Leute hielten sich vor, das sei in der Tat möglich, daß das Volk wirklich sein eigener Gesetzgeber, sein eigener Herrscher und sein eigener Untertan sei. In Wirklichkeit gibt es keinen größeren Schwindel, keinen größeren Humbug, als daß ein Volk glaubt, es regiere sich selbst. Es hat nie ein Volk gegeben, das sich selbst regiert hat, noch wird es ein solches Volk geben. Nichts, daß ein Volk seine Regenten sich selber wählt, durch die es regiert wird, Völker werden immer regiert, so oder so. Wir haben jetzt bald die Welt voll Demokratien und Republiken, ich glaube, daß das Volk in Wirklichkeit niemals weniger dreinzureden gehabt in die Regierung, als in unseren Republiken. Bei welchem Gesetze wird einmal das Volk befragt? Und wenn es befragt wird, wo ist das Volk, das sich klar wird über den Inhalt und die Tragweite eines Gesetzes und sich dann für das entscheidet, was ihm wahrhaft zum Nutzen ist? In Wirklichkeit ist das Volk meistens ein Spielzeug einiger Leute, und die Demokratie ein bequemes Mittel, mit Hilfe dessen sich einige die Taschen füllen auf Kosten des Volkes. Korruption nennt man das. Es gibt gewiß auch Leute, die es ehrlich meinen, selbstlos sind und das Ihrige tun, die gehören aber zu den Ausnahmen. Gewiß, keine Menschengemeinschaft und keine Staatsform, auch keine politische Partei ist dagegen geübt, daß sie unläutere Elemente in sie einschleichen und sie für ihre selbstlichen Zwecke mißbrauchen. Daraus kann diesen Gemeinschaften, der Partei ein Vorwurf dann nicht gemacht werden, wenn sie bemüht ist, solche Elemente von sich fern zu halten oder wieder auszuweisen. Wenn sie aber erklärte Korruption in ihren Reihen duldet, ja sogar deckt, indem sie die selbe der Verantwortung entzieht, gegen die verdiente Strafe schützt und in öffentlichen Vertrauensstellungen, über die sie verfügt, ergötzt, dann macht sie sich mitschuldig und ladet die ganze Schande der Korruption sich selbst auf. Das ist nur in republikanischen Gemeinwesen mit ihrer Parteiherrschaft vielfach, wenn nicht fast immer der Fall. Die Obrigkeit steht da nicht über den Parteien, sondern sie ist entweder ein Organ der jeweils herrschenden Partei oder sie wird von den Parteien beeinflusst, hin und her gezogen wie ein Spielball. Sie hat darum auch nicht väterlich das Wohl aller im Auge, sondern vor allem das Interesse ihrer

Partei. Und „die Partei“ ist in der sogenannten „Demokratie“ fast immer nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe der Machthaber in dem betreffenden Lager, die die öffentlichen Stellen untereinander aufsteigen und somit von einander abhängig sind. Sie halten zusammen, weil nur auf diesen Zusammenhalt die Macht jedes einzelnen von ihnen beruht. Der eine deckt den anderen, auch dort, wo er ihn nicht decken dürfte; denn sonst gefährdet er nicht nur den anderen, sondern auch keine eigene Machtstellung, die an das Wohlwollen seines Genossen geknüpft ist. Daher kommt zum großen Teil des Hebermah von Korruption in fast allen republikanisch „demokratischen“ Gemeinwesen aller Zeiten. Nur in den letzten Rollen, wo ein überaus mächtiger, weicher und edler Charakter sich gegen alle Widersprüche der „Demokratie“ durchzusetzen und in den Besitz der Macht zu legen vermochte, die er dann als ein wahrer Herrscher unabhängig anzusehen imstande ist, kommt es trotz der „Demokratie“ zu einer guten Regierung. Wo aber nur Durchschüttelknechten die „Macher“ sind, da triumphiert in der „Demokratie“ die Korruption. Da stellen sich diejenigen, denen es gefällt ist, oben an zu kommen, die Taschen, und mit ihrer Hilfe kommt dann der Gehalt auf den Thron. So war es immer und so wird es immer bleiben. Der Franzose Anatole France, der während des Weltkrieges in seinen alten Tagen ins sozialdemokratische Lager ging, schreibt über die 135-jährige französische Republik (seit der Revolution 1789): „Die Revolution hat Frankreich den Geldmännern ausgeliefert, die das Land seit hundert Jahren aufreizen; diese sind jetzt die Herren und Gebieter. Was man die Regierung nennt, ist ein Pack armer Teufel, die im Solde der Finanzleute stehen.“

Über die „Demokratie“ in Nordamerika urteilt der englische Parlamentarier und Diplomat Lord Edward Grey, der selbst als Werkzeug der liberal demokratischen jüdischen Weltlage den Weltkrieg mitverantwortlich hat, 1917 in einem offenen Brief an die führenden Londoner „Times“: „In den Ver. Staaten Nordamerikas habe das demokratische Mehrheitsprinzip vor fünfzig Jahren zum Bürgerkrieg und in jüngster Zeit zur Regierung des Volkes durch die Schritte für die „Reichen“ geführt. Die Bestätigung dieses Satzes liefert der gegenwärtige Petroleumskandal, der eine ungeheure Ausdehnung nimmt und in den die höchsten Stellen verwickelt zu sein scheinen.“

Das gilt für die sogenannten alten Republiken. Und wie schaut es dort in den neuen aus? In Oesterreich stellte er kürzlich in einer Verlesung der überlebenden Parteiführer der jüdischen Kandidaten und sozialdemokratischen Wiener Stadtrat Hugo Breitner fest: „Als Ergebnis der politischen Revolution haben wir das Verschwinden der Dignität (des Herrscherhauses) gesehen, aber an ihre Stelle sind heute eigentlich die Banken zu Herrschern des Landes, des Wirtschaftslebens geworden. Jetzt regiert und verwaltet eigentlich das Geld allein in diesem Lande.“ Dieses Bekenntnis bestätigte das Organ der Wiener sozialdemokratischen Stadregierung, die „Arbeiterzeitung“ vom 8. März 1924, in ihrem Leitfaden: „Der (Fortsetzung von Seite 5.)

# Die Meeresbraut.

Eine Nordlandsnär von Felix Rabor.

(Fortsetzung)

Am Abend, als die Hungernden gählig und alle Bewohner des verlassenen Dorfes in den noch übrig gebliebenen Häusern untergebracht waren, lagen der Pfarrer und Niels beiseite am Herdfeuer und betrachteten die Angelegenheiten des Dorfes.

„Es wird einen bösen Winter geben“, sagte der Pfarrer. „Wenn wir nur Wohnungen für alle hätten.“

„Es wird geben“, sprach Niels. „Wenn wir die Axten ausmitten, wird es geben. Die neuen Gebäude werden lassen wir gleich ausführen, doch sie bewohnbar sind. Bis der Winter herankommt, laßt ich mich nicht annehmen.“

„Du mußt auch noch das Geld in Empfang nehmen, Niels, das bei deinem Vater gefunden wurde.“ Sprach der Pfarrer. „Ich will keine Verantwortung dafür tragen und habe es nicht angerührt.“

„Und ich werde es auch nicht anrühren“, sagte Niels. „Es ist ja einmal nicht zu leugnen, daß mein Vater — ein etwas meites Gewissen hat.“ Und da mag manches Goldstück darunter sein, auf das er von Rechts wegen keinen Anspruch hatte. Ich will aber keinen Heller unredlich Gutes besitzen, ich will endlich Ruhe und Frieden haben, mit unbesleckten Händen will ich das Haus meiner Eltern betreten und den Fluch süßen, der auf diesen Hause ruht. Es ist viel gefährlicher worden an den Fingern, diese jahrelange Schuld kann nicht allein durch Geld getilgt werden, sondern vor allem durch Liebe. Und so will ich zum ersten dieses Geld, das hier unruhig liegt, den armen Kindern übergeben, die alles verloren haben und ihr Leben lang in Armut und Not leben.“

„Aber es scheint mir viel Geld zu sein, Niels.“

„Und wenn es Millionen wären, Herr Pfarrer, ich möchte sie nicht haben. Das Geld gehört denen, die es verdienen, den armen Kindern. Damit sollen sie ihre Häuser wieder aufbauen, ihre Wohnungen errichten, es wird wohl kaum annehmen. Heberdies, Herr Pfarrer, habe ich ein reiches Erbe, das es kaum zu fassen ist. Ich bin vor wenigen Tagen habe ich von meinem Bankier erfahren, wie reich ich bin. Es ist nicht zu fassen.“

„Wenn Gott“, sagte der Pfarrer, „und die Kinder zu arm, so arm.“

„Sie sollen reich werden“, sagte Niels. „Und vor allem ein Licht.“ Das soll werden meine Lebensaufgabe sein. Und ich will ich nicht machen, so glücklich und froh, wie sie nicht trauern lassen. Aus ihrer Niedrigkeit und aus ihrem Stumpfsinn will ich sie herausreißen und sie zu denkenden Menschen werden lassen. Nichts soll mir zu hoch und zu teuer sein, um ihr Wohl zu fördern. Die Häuser sollen schöner und stattlicher gebaut werden als zu vor, der Boden erweitert, der Damm neu angelegt, befestigt und erhöht, daß er dem nächsten Wellengang standhält, dann soll ein Turm errichtet werden, das den Verkehr mit der Stadt behanda und regelmäßig unterhalten. Denn wie dürfen wir in der Zukunft nicht von der Welt abschneiden, wie sicher, wie sicher müssen wir mit einer Welt verknüpft werden, denn Abwechslung erfordert. Fein der Natur des Meeres an Fischen zu unerschöpflich und ich will ich nicht, um mich dort zu einem Axtenschlag zu erheben. Manas zu haben, vorher werde ich nicht zu haben.“

„Aber, Niels“, sagte der Pfarrer, „du bist nicht wieder zu erkennen. Du bist über Nacht ein Mann geworden, ein harter, stolzer Mann der Welt, was er will, und unerbittlich. Niels und ihren Bewohnern eine neue, glänzende Zukunft eröffnet.“

„Dah ich mich selber gequiden habe, und daß ich ein Mann geworden bin, das danke ich Ihnen — und Gott!“ sprach Niels. Seine Augen leuchteten, während er dies sagte, und seine Gedanken lagen übers Meer zu der fernen Stadt, wo Karin jetzt wohl in den Armen ihres Vaters ruhte, sicher und geborgen.

Am andern Morgen langten die Kisten von dem Strandfischmarkt, ein langer Leichensarg bewegte sich vom Pfarrhaus hinauf zu dem gemeinsamen Friedhof und Lars Märten fand sein Grab neben dem alten Binsgolf.

Eine schicksalshere Vergangenheit, ein Stück alter, harter Zeit kam mit dem reichen Mann hinab ins Grab — das Schicksal einer kleinen, schärf begrenzten Welt, welche Lars Märten im Leben mit eiserner Faust beherrschte, der er das grünlige, unbarmherzige Siegel seines eigenen, grautamen und geizigen Charakters aufgedrückt hatte.

Aber aus dem düsteren Nebel der Vergangenheit trat eine neue Zeit empor, neue Menschen blickten hoffnungsvoll in die Zukunft, und am Munde des Grabes stand einer, der nicht mag wie der Vater, nicht erbarmungslos und hart, sondern weich und milde wie die früh entschlafene Mutter, die seitab von ihrem Gatten schlummerte, wie sie auch im Leben seitab von ihm hatte gehen müssen. Und dieser Beherrschter der kleinen Welt, dieser ungekronte König dieser Insel, der trug ein warmes Herz in der Brust und in seinen Augen lag ein helles Lächeln — der wollte nicht in Strenge und Härte regieren, sondern in Güte und Liebe.

Das mußten sie alle, die ihn umringten, und sie blickten vertrauensvoll auf ihn, der ihr aller Schicksal in seinen Händen trug und den sie seit langem schätzen und lieben gelernt hatten.

So eifrig und ernst auch ihre Gebete klangen, so mühte sich doch ein fast froher, heller Ton hinein; der klang aus heißbewegten Herzen und war ein froher Ruf der Hoffnung auf freudigen Ausblick in eine neue, glänzliche Zeit.

Ein Jahr schwand hin und noch eines! Das kleine Wikingdorf hatte sich immer wieder erkannt, der es vor der Heberdiesungung hin.

Niels Märten hatte sein Wort gehalten: alles Geld, das bei seinem Vater gefunden worden war, identisch erden Kindern. Doch er hatte ihnen auch die Bestimmung getroffen, daß jeder, der die Insel freiwillig verließ, die erhaltene Summe an Niels Märten zurückzahlen habe; außerdem war jeder verpflichtet, jährlich eine kleine, aber bestimmte Anzahl von Äckern als Entschädigung an ihn zu entrichten. So sollte Niels, seine Kinder nicht nur an die Heimat zu helfen, sondern auch die Dankbarkeit gegen sein Haus in ihnen nicht ganz erlöschen zu lassen.

Pfarrer Solge hatte nach der schweren Katastrophe auf der Insel einen Antrag erhalten um Gaben für die Weidkinder und war selber aus Zeitland gezo, um für seine schwer heimgekehrte Gemeinde zu sammeln. Niels und die Gaben waren reichlich gestossen. Stämme und Äcker hatten befreit, aus allen Teilen des Landes, von Nord und Süd waren Gaben geflossen.

So war es unter Niels Märten's und des Pfarrers Aufsicht möglich, alle reichlich zu bedenken. Die verwüsten oder wegeschwemmten Häuser wurden größer und stattlicher aufgebaut, neue Straßen und Wege wurden angelegt, der Damm erweitert und ein mächtiger Damm gegen die drohende Flut errichtet.

Niels Märten war voll Freude und Zuversicht und entfaltete eine großartige Tätigkeit. Die Arbeiten am Strande, den Aufbau der Häuser, die Anlagen der Wege und Gärten — alles leitete er. Und er tat es mit ertänlicher Bestimmtheit, Ruhe und Sicherheit, welche auf die Kinder einen überwältigenden Eindruck machten. Seine großen Augen leuchteten während der Arbeit, als ob es gälte, die Insel zu einem Ziele für eine stonig einzurichten.

Denn nicht nur das Nützliche und Notwendige sollte Verwendung finden, sondern auch das Schöne und Angenehme.

Die Häuser waren blank und sauber, mit roten Ziegeln gedeckt, die in der Sonne glänzten und funkelten. Dem sandigen Boden waren kleine Gärten abgerungen, die im Sommer zu blühen anhuben, und an den freien Dügeln hatte Niels verüht, dicke Büsche zu pflanzen, welche dem felsigen Eiland seinen trostlosen, öden Anblick nahmen und es frisch und anmutig erscheinen ließen. Und es war ihnen gelungen — die kleine Fischerinsel glich im Hochsommer einem schimmenden Blütenkorn, den ein harterer auf's Meer gesetzt zu haben schien.

Neben dem Pfarrhaus erhob sich ein stattliches Schulhaus, das der alte Lehrer bereits im ersten Sommer begonnen hatte. Ein Schulzimmer stand

noch leer und wartete immer und immer auf die neue Lehrerin, auf deren Mißhilfe er sich so sehr freute, daß er ihre Ankunft kaum mehr erwarten konnte. Und wohl hundertmal fragte er den Pfarrer: „Wann wird sie wohl kommen?“

Der lächelte still in sich hinein und freute sich: „Nur Geduld, sie wird schon kommen.“

Aber immer noch kam sie nicht. Warum nun auch kam sie nicht? Pfarrer Solge war froh und heiter und blickte mit hellen, freundigen Augen hinab auf das schmude Dorf, das wie durch Zauberhand entstanden war.

Alle Not war zu Ende — das Glück war eingelebt in dem kleinen Fischerdorf. Die Lage Lars Märten's war als gegenstandslos von der stürchenbehörde niedergelassen worden, da die ganze Gemeinde aus freien Stücken für ihren Seelforger eingetreten war.

Pfarrer Solge hätte daher allen Grund gehabt, vollkommen glücklich und zufrieden zu sein. Und doch war er's nicht — es fehlte ihm etwas!

Und dieses Etwas fehlte in noch weit höherem Maße dem jungen Handelsherrn Niels Märten, der sein Haus am Strande stattlich herausgeputzt und hübsch eingerichtet hatte, daß es prächtig anzusehen war, und der allen Grund gehabt hätte, mit sich und seiner Arbeit zufrieden zu sein.

Und doch war er's nicht — so wenig wie Pfarrer Solge, der mit Niels Märten immer eines Sinnes war, wenn es galt, dem Dorfe eine neue Wohltat zuzubringen.

Es fehlte ihnen eines — der Sonnenstrahl, der das Leben auf der einsamen Insel vergoldete und ihm Glanz und Wärme gab.

Es fehlte ihnen Karin, die sie beide seit ins Herz geschloffen hatten, der eine wie ein Vater, der andere wie ein guter, treuer Kamerad, nein, noch viel — viel mehr!

Aber Karin kam nicht! Ein ganzes Jahr lang blieb sie in dem Seminar, dann ging sie wiederum ein Jahr lang mit ihrem Vater auf Reisen, um Orte zu sehen, in denen ihre Eltern früher kurze Zeit glücklich gelebt hatten.

Als und zu kam an den Pfarrer ein Brief von Karin aus Frankreich, Moskau, aus Neapoli, und sie wußte darin Wunderdinge aus jenen Ländern zu berichten. Aber immer war es dem Pfarrer, wenn er sich einen Brief gelassen hatte, als ob aus jedem Worte heraus eine leise Sehnsucht nach dem Norden klinge, ein stilles Sehnen nach der meerrumspülten Insel, auf der sie den größten Teil ihres Lebens zugebracht hatte.

Der war es das Meer, das milde, fröhliche — und doch wieder so wunderbar schöne Meer mit seinem tiefen, weiden Sauber, was sie lockte?

Der war es ein unbekanntes Grab im Meer, am Strande der einsamen Insel, wo eine junge, lebensfrohe Frau ein Kind in den Armen gehalten hatte, das ihr die Wellen entrißen, um es auf die öde Insel zu tragen — was es die Sehnsucht nach dem tiefen stillen Grab der Mutter, was sie zurückzog zu dem eihamen Strand? —

Oder aber — ach Gott, was war es nur, was war es nur? Am Ende wußte es Karin selber nicht! Das Menschenherz ist ja zu allen Zeiten voll von ungelösten Rätseln, voll von beintlichen Gedanken, stillen Wünschen, voll von Fragen an die Zukunft und an das Schicksal.

Niels erhielt niemals eine Zeile von Karin's Hand, und das fränkte ihn mandmal. Aber was er wissen wollte, das erfuhr er von dem Pfarrer; nur tat es ihm leid, daß Karin nie seinen Namen erwähnte. Wenn er deshalb mit dem Pfarrer zusammentrat, so war seine erste Frage: „Haben Sie einen Brief von Karin erhalten?“

Die Frage war übrigens stets eine Folge seines schlechten Gewissens und zugleich eine kleine Notlüge. Denn seit der Dampfer regelmäßig einmal in der Woche von der Stadt nach der Wiking Insel fuhr, stand Niels immer schon eine Stunde vor der Ankunft am Dafen, und seine erste Frage war dann immer nach den Briefschaften, weil er hoffte, doch auch für ihn einmal eine Nachricht aus dem fernen Süden kommen würde.

Aber er hoffte vergebens. — Am zweiten Winter kam ein dicker Brief aus Italien, und Niels, der dies ausgedehnt hatte, fand an diesem Tage, daß er ein höchst wichtiges und unausschießbares Geschäft im Pfarrhaus habe. Zwar handelte es sich nur darum, ob der neue Baum des Pfarrers Garten im kom-

menden Frühjahr grün oder braun gezeichnet werden solle, aber Niels war in allen seinen Entschloßungen sehr rasch, und ein Gartenzamt ist — einmal im Winter — eine höchst wichtige Sache.

So ging er also auf den Abend, als seine Arbeit getan war, ins Pfarrhaus und redete ganz gegen seine Gewohnheit ein Langes und Breites über den neuen Baum, der einstweilen noch mit einer glänzenden Schneedecke verhüllt war.

Der Pfarrer lächelte. „Na, Niels“, sagte er, „ich will Dir nur gleich sagen, daß ich einen Brief erhalten habe... ja, einen Brief!“

„Ah —“ machte Niels mit der unschuldigen Miene eines neugeborenen Kindes, „aus Italien? So, so? Aus Italien?“

Und dann hustete er ein paar mal und sah den Pfarrer halb lachend, halb in Verlegenheit an. „Und der Brief, der... der ist von...“

„Der Brief ist von Karin, Niels! Das wirst Du doch wissen.“

„Aber, Herr Pfarrer!“

„Na, Niels, Du bist doch sonst ein so ehrlicher Junge, verstell' Dich nur nicht so. Du weißt es doch schon.“

„Na, freilich... das heißt... auf dem Dampfer hab ich ihn ganz zufällig gesehen.“

„Ja freilich — ganz zufällig! Zwei Stunden hast Du auf den Dampfer gewartet — der reuigste Zufall!“

„Aber, Herr Pfarrer —“

„Na, Niels, laß gut sein — der Brief ist sehr lang, sehr — lang.“

„So? Sehr lang? — Ist vielleicht —“

„Nein — es ist... nicht vielleicht! — Es ist nämlich... aber ich will Dir die Sache erzählen!“

„Das ist sehr gut, Herr Pfarrer! Aber wenn der Brief so lang ist, meinen Sie da nicht, es könnte am Ende zu spät werden. Und... vielleicht... wenn ich bitten dürfte... würden Sie mir den Brief...“

Niels schluckte ein paar mal verneinlich — würden Sie mir nicht den Brief... mit nach Hause geben? Morgen in der Frühe bringe ich ihn wieder zurück!“

Niels ehrliche Augen blickten den Pfarrer bittend an. „Sonderbar“, dachte dieser, „wie unbeholfen die verliebten Leute sind.“

„Na, der Brief ist sehr wichtig“, sagte er. „Aber Dir, Niels, Dir vertraue ich ihn an. Du wirst dich ein Königreich anvertrauen, Niels, wenn ich eines zu vergeben hätte.“

„Ah“, lachte Niels, „das wäre doch etwas zu viel. Vorderhand genügt mir der Brief.“

„Es ist anders“  
das ist was die Leute sagen über  
Forni's  
**Alpenkräuter**

Es ist ein Kräuterheilmittel von anerkannten Vorzügen. Es ist seit über hundert Jahren in beständigem Gebrauch und hat den Sonnenchein der Gesundheit in Tausende von Familien gebracht.

Versuche es nur einmal, — wenn Deine Verdauung gestört ist, — wenn Dein Schlaf unruhig ist, — wenn Dein Schmerz Deinen Körper quält, — wenn Du müde und erschöpft fühlst. Es ist nicht in Apotheken zu finden. Es wird durch besondere Agenten geliefert, oder direkt aus dem Laboratorium von

**Dr. Peter Fahrney & Sons Co.**  
2501 Washington Blvd.      Boston in Kanada geliefert.      Chicago, Ill.

fällen über schneebedeckten Dächern, hier bunte Sonnenschirme, blaues Meer und blaue Berge, Blumen- und süßer Zigarettenrauch! ... Und dazu lautes, lustiges Lachen! ... Ah, wie schön ist doch die Welt!

Wir wohnen in einer Villa, deren Gärten ein kleines Paradies bilden! Schmale Rasenplätze, Marmorgruppen, wunderbare Blumen, eine rosenebewachsene Mauer — und das Meer läuft in der Ferne! Stein- eichen werfen ihren Schatten, ein Springbrunnen plätschert — ganz wie ein Märchen! Und ich stehe ergriffen von so viel Schönheit und frage mich: Ist es ein Traum?

Ah — und Papa ist so gut, so gut! Jede Stunde widmet er mir und mir verstehen uns so gut, als ob wir ein Leben lang Seite an Seite gegangen wären. Er hat sein kleines Besitztum in Hamburg verkauft und will sich nie mehr von mir trennen. Jeder Wunsch, den er mir an den Augen ansieht, erfüllt er mir, er hat so viel Liebe für mich, daß es gar nicht zu sagen ist. Er vergöttert mich, er überschüttet mich mit Geschenken, so daß ich immer wehren muß, weil es mir zu viel scheint. Papa muß sehr reich sein, aber ich wage ihn nicht darnach zu fragen, und er spricht auch nie davon — er gibt mir immer, er erdrückt mich mit seiner Liebe und Güte.

Ach, ich bin so glücklich, so glücklich! ... Am wohlsten ist mir aber doch am Meer.

Das lockt und ruft mich, gleich als ob ich eine ewige Pracht wäre. Und da fällt mir ein, wie an dem furchtbaren Tage die Fischerfrauen auf mich eindringen und von mir forforderten, daß ich mich dem Meere opfere. „Meeresbraut! Meeresbraut!“ riefen sie — und das Wort scheint tiefere Bedeutung für mein ganzes Leben zu haben: am Meere ward ich geboren, am Meere sollte ich geopfert werden; aber das Meer war barmherziger als die Menschen — es trug mich auf seinem Rücken zu der fernen Stadt und ich konnte den Sungennden der Insel Hilfe senden.

Bin ich also nicht die richtige Meeresbraut?

Ich habe Papa mein ganzes Leben erzählt, nichts habe ich ihm verschwiegen, gar nichts! Das bin ich ihm doch schuldig, nicht?

Wir haben zusammen geweint und zusammen gelacht und als ich ihm meine Meerfahrt erzählte, da legte er mein Haupt an seine Brust und sagte: „Mein Kind, da haben Dich gute Geister beschützt. Vielleicht der Geist Deiner Mutter, die am Strande jener Insel ihr Leben verlor und die nun um Dich ist und Dich beschützt.“

Genua, am 6. Februar.

Ich bin an dem Orte, wo ich geboren ward! Wo meine Eltern die glücklichsten Tage ihres Lebens verbrachten. Wo meine Mutter mich gebärt, meine süße, liebe, einzige Mutter!

Es ist wunderbar, tausendmal schöner, als ich es mir je träumen lieh!

Auf der Wiking-Insel habt Ihr jetzt wohl Eis und Schnee und grimmigen Nordwind; hier aber sehe ich blühende Blumen, die Bäume fangen an zu grünen, die Sonne lacht vom strahlenden blauen Himmel und am Hafen drängen sich lachende Menschen, schöne Frauen in Frühjahrs- toiletten, elegante Herren im leichten lustigen Anzug. Bei Euch Schnee- wirbel, totes Land und weiße Rauch-

auf Schritt und Tritt. Die Mutter- liebe reicht über den Tod hinaus, mein Kind!

Und nun spricht Papa davon, der toten Mutter ein Denkmal zu setzen, er ist mir noch nicht schlüssig, ob er es hier in Genua errichten soll, wo er mit ihr glücklich war — oder aber am Strande der Wiking-Insel, wo sie wahrscheinlich ihren Tod gefunden hat.

Es soll eine kleine Kapelle sein, in der man ungehört der Toten gedenken kann. Ihr Bild, in Marmor gemeißelt, soll die Kapelle schmücken. Papa hat ein Bild meiner Mutter und ich habe es gesehen. Ah, wie schön sie war, wie schön! Wie eine Madonna von Raphael und einen Blick, so sanft wie eine Taube. O Mutter, teure Mutter!

Am 14. Februar. Acht Tage in Rervi! Wunderbar! Palmen breiten unter meinem Fenster ihre mächtigen Blätter über den grünen Rasen, über Pinienwipfel hinweg schweift der Blick in endlose blaue Meeresferne!

Mitten im Winter sitzen wir unter blühenden Vorbeerbäumen, ihr Schatten schüßt vor der heißen Sonne. Welche Farbenpracht, welche frisches Grün der Bäume — und das im Februar!

Es ist Frühling, Frühling! Weiden und Kamelien blühen in üppiger Pracht, im Garten zwitschern die Vögel und helle Lieder von frohen Menschen klingen durch das sonnige Land.

Papa gibt mir Unterricht in der Sprache Italiens und ich bin entzückt; sie klingt wie Musik.

Und die Menschen! Nun ja — Götter sind sie nicht, aber welche Gesichter! So sprechend und lebendig, so erregt und leidenschaftlich, wie ich sie nie gesehen habe. Köpfe, wie aus Erz geschnitten, wie von der Hand eines Michel Angelo gemeißelt! Aber auch welche Gestalt der Leidenschaft! Wie Vulkan die Männer — und die Mädchen schön und still wie Madonnen — oder auch feurig, gleich Dämonen. Ein seltsames Volk — und ich liebe es um meiner Mutter willen, die ein Kind des Südens war.

Aber so recht heimlich fühle ich mich doch nicht hier; mir ist immer, als müßte diese ewige Pracht dem Menschen verderblich werden. Es zieht mich leise zum Grabe meiner Mutter, ganz leise. ...

Auch Papa möchte nicht immer hier bleiben. Die Wärme ist manchmal so stark, daß er sie kaum auszuhalten vermag; dann brennt seine Kopf- wunde und ich bin ganz traurig und niedergeschlagen. Ein berühmter Arzt, den er zu Rate zog, meinte, daß

(Fortsetzung auf Seite 3)

**NGL**  
NORTH GERMAN LLOYD  
**Schiffskarten**

für neue direkte Verbindung: Bremen-Halifax.  
Genau unter denselben Bedingungen wie auf irgendeiner andern Linie, bis an Ort und Stelle in Canada.

Deutsche, laßt eure Verwandten auf einem deutschen Schiff kommen

**Geld-Heberweisungen**  
nach allen Ländern Europas, durch den Norddeutschen Lloyd und die American Express Company, in amerikanischen Dollars ohne Abzug ausbezahlt. Zahlreiche Original-Quittungen schon vorhanden. Jede Auskunft erteilt bereitwillig!

**G. L. MARON**  
General-Agent des Norddeutschen Lloyd für das westl. Canada, in Firma MARON & MESBUR, Agenten der American Express Company, 794 Main Street      Telephon J 6083      WINNIPEG, Man.

**M. E. v. Amerongen**, Vertreter für den Humboldt-Distrikt  
Humboldt, Sasf. — Telephon 74.

Ar. 19

Die... mältig daro... Dienern der... sie solche find... selben in jeder... aber solche nicht... dichten sie... die Menschen... reichen jene... Zweck, nämlich... lich zu machen... Dienern der... auch von jeder... — Wer nicht... dig wandelt... Religion wem... manderlei zu... das den Fort... fagen des Gl... als Christ ein... führt — tut... an und ist... und verachtet... — Deshalb... lus so weit z... Antifö daran... esse, so will... kein Fleisdi...

Sünder, j... Gegen We... Sieh ihm n... blutend die... Sieb, er it... Bild die r... Sünder, in... Sünder, i...

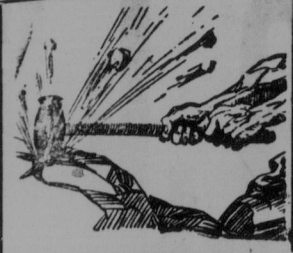
So du ein... Verlichlich... Brich es a... Zur Nihil... Laß es ab... Von dein... Gleich de... Wird e...

Es ist die... Es bluten... Ein Wort... Macht m...

Die reinen... Die Rosen... Auf ihren... liegt noch... In ihrer B... Ist alles r... Der Blick i... Ist wie ein...

— Die... Zeit des L... man erit a... wissen... — In... niemals ne... das Geld... — Die... Sonne:... ins Antlit... — Ter... die herbit... daß es... — Schmied... fall dabei...

Winter f... era oder... den Som... für ihn u... den haben... mer, da i... dische M... würde ich... — Nun i... richten in... daß ich... er sich a... ihm schu... — Bor z... Berge... ten ein... Debe!... enden G... überall... blaffen... erlöschte... der Za... sich sein... dornchne... lösen A... in der... starrte...



### Sprüh-sunten

Die Religionsfeinde sind gemaltig darauf aus, Fehler an den Dienern der Kirche zu finden. Wenn sie solche finden, so schlachten sie dieselben in jeder Weise aus. Wenn sie aber solche nicht finden können, so erdichten sie Sündengeschichten. Wie die Menschen nun einmal sind, erreichen jene gewöhnlich damit ihren Zweck, nämlich die Religion verächtlich zu machen. Was aber von den Dienern der Kirche gilt, das gilt auch von jedem Christen.

Wer nicht seines Berufes würdig wandelt, wer die Vorschriften der Religion wenig ernst nimmt, wer sich mancherlei zuschulden kommen läßt, das den Forderungen und Grundgesetzen des Glaubens widerstreitet, — als Christ ein unchristliches Leben führt — tut der Religion Schmach an und ist schuldig, daß sie gelästert und verachtet wird.

— Deshalb geht der Apostel Paulus so weit zu sagen: Wenn jemand Anstoß daran nimmt, daß ich Fleisch esse, so will ich lieber in Ewigkeit kein Fleisch essen.

Sünder, sieh den Heiland leiden,  
Gegen Welt und Sünde streiten;  
Sieh ihn wie ein Kamm geduldet;  
Nicht ihn wie ein Kreuzes sterben;  
Sieh, er trägt für deine Schulden,  
Nicht dich retten vom Verderben. —  
Sünder, mit dem Heiland leide,  
Sünder, für den Heiland streite!

So du ein Wort der Liebe hast,  
Verdrieß es nicht im Herzen;  
Brich es als Miltensweig vom Ast  
Zur Kühlung bitter Schmerzen.  
Laß es als Friedenshauch sofort  
Von deinem Munde fließen,  
Gleich Weihnachtsgruß, gleich Mutterwort  
Wird es den Wand'rer grüßen.

Es ist die Welt des Hasses voll,  
Es bluten rings die Wunden;  
Ein Wort, das aus dem Herzen quoll,  
Macht manch ein Herz gesunden.

Die reinen Frauen steh'n im Leben  
Wie Rosen in dem dunklen Laub:  
Auf ihren Winkeln, ihrem Streben  
Liegt noch der feine Blütenstaub.  
In ihrer Welt ist keine Fehle,  
Nicht alles Rubin, voll und weich;  
Der Blick in eine Frauenseele  
Ist wie ein Blick ins Himmelreich.

— Die Kundheit ist die glücklichste  
Zeit des Lebens! — Wie schade, daß  
man erst alt werden muß, um es zu  
wissen.

— In einem Punkt ist die Frau  
niemals neugierig: woher der Mann  
das Geld für ihre Toilette nimmt.

— Die Wahrheit gleicht der  
Sonne: man kann ihr nur schwer  
ins Antlitz schauen.

— Der Egoist empfindet es als  
die herbste Fügung des Schicksals,  
daß es — noch andere Egoisten gibt.

— Jeder ist seines Glückes  
Schmied, aber manchmal ist der Zufall  
dabei der Blasebalg.

Winter könnte er wohl an der Riviera  
oder in Italien zubringen, aber  
den Sommer über wäre es da zu heiß  
für ihn und er würde schwer zu leiden  
haben unter der Hitze. Im Sommer,  
da müßte er ans Meer, aus nordische  
Meer, frische Seeluft, das würde  
ihm wohl tun.

Nun weiß er nicht, wie er es einrichten  
will. Aber so viel ist sicher,  
daß ich an seiner Seite bleibe, wohin  
er sich auch wenden mag; das bin ich  
ihm schuldig. —

Vor zwei Tagen stiegen wir in die  
Berge. Gott, welcher Gegensatz! Unten  
ein Paradies — oben traurige  
Dede! Und überall — in den blühenden  
Gärten und in dieser Wüste —  
überall liebenswürdige Menschen mit  
blauen, hohlen Wangen und müden,  
erlösenden Augen. Es ist, als ob  
der Tod durch das Land ginge, um  
sich seine Beute zu holen unter den  
vornehmen und doch so elenden, trostlosen  
Menschen, die in Pelze gehüllt  
in der Sonne sitzen, um sich die er-  
starrten Glieder zu wärmen und ihr

### Regenwetter.

Eine lustige Geschichte für Groß und Klein.  
Von den Benediktinerinnen der Abtei  
Fraumünster im Chiemsee.

Schluß.

Am nächsten Tag, in früherer Morgenstunde, begann die Reise. Der Grashüpfer holte der Wasserjungfer noch ein allerliebtes Schirmchen, ein goldgelbes Eierchwämmchen. Nach einer beschwerlichen Wanderung kam man an ein großes Wasser, das vom Regen hochgeschwollen war. Unsere Reisenden meinten, sie seien am großen Weltmeer angekommen und fürchteten sich sehr; aber es war nur ein Gebirgsbächlein. Ueber das Wasser zu kommen war ihnen unmöglich, zudem sie Regenschirme und Gepäck zu tragen hatten. Wie sie ratlos dastanden, kommt ein Zauberentlein, das im Dienste der Flußhelfen steht und seinem Ziele etwas zuleide tut, dahergeschwommen und schnattert in einem fort. Unsere Reisenden sagen: „Liebes Entlein, sei so gut und fahre uns über das Wasser, wir müssen auf den Berg und schauen, daß wir gut Wetter bekommen!“ Das Entlein schwamm gleich ans Ufer und führte sie sicher über das Bächlein. Dribben stiegen sie aus und wollten danken. Das Entlein aber möchte davon nichts wissen, sondern verlangte mitzugeben für den Fall, daß die Leute noch an ein Bergwasser kämen. Nun redete das kleine Schnatterentlein in einem fort und führte das große Wort bis sie oben waren. Glücklich kamen sie an. So gleich erkundigten sie sich nach dem Zwerg Rudifar. Wichtig, da liegt er in einer großen Höhle und schnarrt und denkt nicht daran, daß er den Wind herauslassen soll, der die Volkenvorhänge weggeschoben muß. Und die ganze Welt der Tierlein und Blümlin leucht doch so sehr nach dem milden warmen Sonnenlicht und ist nahe daran zu sterben.

Netzt fängt der Himmel an zu brummen, das Windchen zu summen, das Grashüpferlein zu geigen, das Entlein zu schnattern, der Zitronenfalter zupft den Zwerg am Bart und die Wasserjungfer am Ohrfläppchen. Während fährt der Zwerg auf und will die ganze Gesellschaft davonjagen. Da streckt ein jedes dem Erzürnten sein Gesicht entgegen: die Summel das Sätlein mit Miltensstaub, das Wintlein das Donatöpflein, der Zitronenfalter das Flächlein mit Zitronenwasser, die Wasserjungfer das geräucherte Fischlein und das Entlein hatte noch schnell ein Ei gelegt. Der Grashüpfer aber drückte dem Zwerg drei blaue Taler in die Hand. Da wurde sein Gesicht freundlich und vor Lachen so breit wie der Vollmond. Der alte dicke Mann fragt die Leute, womit er dienen könne. Da riefen sie alle wie aus einem Mund: „Gib, soa' doch deinem Herrn, dem Wind, er soll die Wolken weg schaffen, daß die hohe, gnädige Frau Sonne wieder kommt! Alles seht sich nach ihr.“

Da lief der Zwerg, wie er in seinem Leben noch nicht gelaufen war, und machte die große Windtüre auf. Da fuhr der Wind heulend heraus, drehte den kleinen Reisenden die Schirmchen um und wehte sie nach allen vier Himmelsrichtungen. Dann fuhr er in die Volkenvorhänge. Die kleinen Leute meinten, ließen ihren Schirmchen nach und dachten weiter nichts mehr. Der Zwerg aber schrie: „Dableiben, nicht fortlaufen, nicht weinen, nicht gleich versagt sein! Schaut mal, was nachkommt!“ Da hatte der Wind schon den allerersten Volkenvorhang weggeschoben, der war groß und schwer und ganz schwarz. Schon hörte es endlich auf in Strömen zu regnen, und es fielen nur noch kleine Tröpflein. Dann kam der zweite Vorhang, der war weißgrau, dann der dritte, der war weiß, jetzt hörte es ganz auf zu regnen.

armes Dasein um ein paar Wochen oder Monate zu verlängern.

Gott, wie furchtbar! Durch das schöne Land schleicht der Tod, und während die Abendstunden blau, wie flatternde Schleier, von den Bergen niedersteigen und das Meer rot wie Purpur leuchtet — währenddem kniet der Tod am blühenden Strand von Nervi ein Menschenleben um andere. Mich schauert, mich friert! Ich habe bisher nicht gewußt, daß auch unter Blumen der Tod lauert.

Wir reisen morgen ab, zurück nach Genua! Und dann — der Himmel weiß, wohin? —

Schluß folgt.

### Europas Zukunft.

Von Francesco S. Nitti.

Wer ist verantwortlich für den schrecklichen Krieg, der so viele Menschen gemordet, so viel Glück zerstört, so viel Reichtum vernichtet und Europa zum Mittelalter zurückgebracht hat?

Der Vertrag von Versailles und die Verträge, die ihm gefolgt sind, haben gewollt, daß Deutschland und seine Verbündeten sich als allein verantwortlich erklären. Diese Erklärung, welche in der Geschichte der modernen europäischen Verträge eine neue Tatsache darstellt, hat keinerlei Bedeutung, da sie eine den Besiegten aufgezwungene Erklärung ist. Es gibt kein aufrichtiges Bekenntnis, wenn es mit der Drohung und mit der Tortur auferlegt ist.

Aber jetzt, wo die Archive von Berlin und Petersburg sich geöffnet haben, jetzt, wo die Dokumente zur politischen und diplomatischen Aktion, die dem Krieg voranging, herausgekommen sind, jetzt ist die Behauptung nicht mehr möglich. Lloyd George hat selbst anerkannt, daß die Verantwortung für den Krieg ein wenig allen zufällt, daß sie hineingegangen sind, ohne es zu bemerken. Welches ist die Aktion Poincares gewesen? Welches war das Programm Russlands? Das zaristische Russland trägt infolge seiner Balkanpolitik und seiner politischen Haltung eine erschreckende Verantwortung, welche zweifellos nicht geringer und vielleicht viel größer ist als jene Deutschlands. Aber wer folgte und reizte Russland auf?

Ich habe den größten amerikanischen Historiker vorgeschlagen, alle Dokumente des Krieges zu sammeln und sie in einer vollständigen und unparteiischen Veröffentlichung herauszubringen. Jetzt sind wir in der Lage, anzufangen zu können, die Wahrheit zu sehen, und man muß die Ehrlichkeit haben, die Wahrheit zu sagen.

Aber wenn man im guten Glauben nicht sagen kann, wenn die Verantwortung für den Krieg und in welchem Maße sie ihm zufällt, so sind wir wohl in der Lage zu sagen, wenn die Verantwortung für den Frieden zufällt. Es war das Frankreich Poincares und die Schweizerindustrie, welche diese Friedensverträge auferlegt hat, die, wie Clemenceau selbst anerkannt hat, nur „eine andere Art der Fortsetzung des Krieges“ sind.

Wenn es es zuzuschreiben, wenn der weite Raum Wilsons in Trümmern liegt. Das Frankreich Poincares hat, sich des Systems der Reparationen bedienend, die politische Einheit und das wirtschaftliche Aufblühen Deutschlands zerstören wollen; aber in Wirklichkeit hat es erreicht, die kontinentale Wirtschaft Europas zu ruinieren, die Austauschbeziehungen zwischen allen Staaten der Welt in Unordnung zu bringen, Europa in den Militarismus und die Reaktion zu stürzen und so die Grundlagen der eigenen Existenz zu bedrohen. Man kann sagen, daß alle an ihrem eigenen Ruin arbeiten.

Nach dem Kriegsende, in mehr als fünf Jahren, hat Frankreich unter dem Druck der Schwerindustrie und der nationalistischen Strömungen, deren bester Anwalt Poincare ist, sich folgendes Ziel gesetzt:

1. Aufrichterhaltung der größten Armee der Welt unter Erfindung und Uebertreibung der Gefahren, die von einem unbewaffneten Deutschland drohen. Das französische Meer und man sah den vierten und letzten Vorhang, der das Welt der hohen Königin verhäulte. Der glänzte purpurrot, und es freuten sich unsere Leute gar sehr, als sie ihn sahen. Nun war auch der weggeschoben, und es erwiderte die hohe, königliche Frau, die liebe Sonne. — Unsere kleinen Wanderer waren selig, blickten ihr gar fröhlich in die goldenen Augen und hüpfen vor Lust und Sonne den schönsten Ringelreihen.

Dann dankten sie ihr, weil sie so gütig war und wieder auf die Erde kam, mit herzlichen Worten, dankten auch dem Wind und dem Zwerg und machten sich auf den Heimweg.

Das Schnatterentlein aber sagte: „Da läßt ja ein lustiges Bächlein ins Tal! Ihr habt obnehin schon müde Beiden. Setzt euch in mein Schifflein, ich trag euch hinunter!“ Das ließen sie sich nicht zweimal sagen. Sie bestiegen das Entlein und fuhren lustig talabwärts ihren Behauptungen zu. Als sie da ankamen, waren alle Tierlein und Pflänzchen froh, daß es zu regnen aufgehört hatte und die Sonne wieder schien.

## Sommer-Exkursionen

15. Mai bis 30. Sept. Gältig bis 31. Oktober 1924.

## Ost-Canada Pacific-Küste

Einige Tage im Jasper National Park — Canad. Felsengebirge.

Auswahl von verschiedenen Routen via Canadian National und andere Linien, Reisen zu Wasser oder zu Land nach freier Wahl.

Fahrtkarten nach allen Weltteilen Bahn und Seereisen einschließend



Wenn Sie Ihren Freunden in Europa behilflich sein möchten, nach Canada zu kommen, so ersuchen wir Sie höflichst, bei uns für alle Informationen vorzusprechen

E. J. GAUDET, Agent, Canadian National Rys. MÜNSTER, SASK.

gefragt, und bis 1919 habe ich in allen Zusammenkünften der Entente meine Gedanken nicht verschwiegen; die Politik der Reparationen ist nur eine Politik der Zerstörung und des Todes. Zuletzt würden dabei die Besiegten die Sieger geschlagen haben.

Jetzt sind alle kontinentalen Völkern bedroht. Frankreich und Belgien stehen in einer ungeheuren finanziellen Unordnung. Poincare hatte horten lassen und zugleich versprochen: Die Befestigung der Einheit und der Prosperität Deutschlands, die Herabsetzung der Steuern, die Herabsetzung der militärischen Großmacht und des Reichtums Frankreichs; das sind alles Dinge, von denen das eine das andere verneint. Jetzt beginnt das Volk in Frankreich, die Vertreter der Gewalt politisch zu hassen. Die Prosperität Frankreichs ist in ihren Fäden bedroht.

Ich habe alle Kämpfe, alle Verleumdungen, alle Schmerzen erlebt, als ich die Wahrheit sagen wollte, aber nach mir hat Lloyd George in meiner Sprache gesprochen; die berühmtesten amerikanischen Senatoren, La Follette, Johnson, Owen, Borah usw., haben meine Gedanken aufgenommen und meine Sprache gesprochen.

Der alte Freund des demokratischen Frankreichs, der ich schon war, als alle in meinem Lande Wilhelm den Zweiten und seine Artgenossen bewunderten, habe ich unisono die Pflicht gefühlt, die Wahrheit zu sagen. Wir haben im Jahre 1914 gegen Deutschland gekämpft für ein Ideal der Gerechtigkeit und jetzt triumphiert die Ungerechtigkeit. Wir wären unehrlich, wenn wir nicht laut proklamieren, daß die großen Ideen, für welche wir gekämpft haben, aufgegeben sind und daß jetzt die Gründe des Rechts und der Gerechtigkeit auf Seiten der Besiegten sind.

Ganz Europa wird zusammenbrechen, wenn man nicht bald den Okkupationsheeren, der Reparationspolitik und dem Militarismus ein Ende setzen kann.

Dieses muß der neue Kreuzweg aller freien Völker sein. Ich habe ihn eröffnet mit meinem Schaden, mit meinem Schmerz; aber ich liebe die Demütigungen, die mir auferlegt sind, weil sie allein zur Erlösung führen.

Granit- u. Marmorarbeiten  
Saskatoon Granite & Marble Works,  
Saskatoon, Sask.

### LOTS OF MONEY TO LOAN

on Improved Farms and you get your money QUICK.  
Call in now and give me your application  
JNO. Q. BRANDON  
LAND, LOANS AND INSURANCE  
Cor. Main & Railway Ave., Humboldt.

### L. Moritzer

Humboldt, Sask.  
Gen. Blacksmith and Horse shoer  
Repairs on all kinds of Machinery satisfactorily done. Also have Oxy-Acetylene Welding Plant and am able to weld castings or anything of metal.  
Agent for Cocksfoot Implements



### NEW YORK HAMBURG

United American Lines

HAMBURG AMERICAN LINE

Regelmäßiger und direkter Passagierverkehr

Hamburg

Canada via New York

„RESOLUT“, „RELIANCE“, „ALBERT BALIN“, „DEUTSCHLAND“

J. G. KIMMEL, General Passenger Agent, 656 Main St., Winnipeg, Can.

### British Empire Exhibition

Wembley Park April bis Oktober LONDON — 1924

Vollständige Tickets für Bahn und Seereise

Fahrtpreise, Abfahrten etc

E. J. GAUDET, Muenster

Canadian National Rys.

### Expert Watch Repairing

and Jewelry Manufacturing at lowest prices.

McCARTHY'S Wholesale and Retail Jewelry Store

### HUMBOLDT CREAMERIES LTD

Goldene Medaille für Butter und Eiscreme

Weltrundschau.

(Fortsetzung von Seite 1.)

Der Kongreß der Ver. Staaten und der Soldatenbonus.

Es war einmal ein junger Mann, der sich beim jungen Frauenvolk großer Popularität erfreute, so daß sie alle aufeinander eifersüchtig waren. Eines Tages machte er einen Ausflug, wobei sich mehrere Mädchen seiner Gesellschaft angeschlossen, und jede hätte, die anderen auszustechen. Der Jungling, der gar freundlich war und sich allen gefällig zeigen wollte, lud sie alle gleichmäßig ein und fuhrte sie in ein Restaurant. Da taten sich alle gutlich und aßen und tranken nach Herzenslust. Der junge Mann schlug den Mädchen keinen Bunt ab, sondern versicherte sie im Gegenteil, daß die Ausgaben gar nicht in Frage kamen. Als es endlich fast Zeit zum Aufbruch war, entschuldigte sich der junge Mann für ein paar Minuten — aber da er stark an „Berühmtheit“ litt, vergaß er zurückzukommen und die Rechnung zu begleichen. Weiteres erzählt die Geschichte nicht mehr, als daß die Mädchen auch kein Geld hatten.

Ähnlich hat es der Kongreß der Ver. Staaten mit dem Soldatenbonus gemacht. Er hat sich den Helfen gegenüber, welche den Weltkrieg gewonnen, sehr splendid gezeigt. Und als der Präsident Coolidge, der keine Zweifel hatte, ob die Geldklasse des Unkels Sam diese gewaltige Belastung mittragen konnte, dagegen sein Veto einlegte, da nahm der Kongreß die Bonusbewilligung über seinem Veto an. Dadurch wurde der Kongreß bei den Kriegshelden sehr populär. Aber am 7. Juni verbot sich die Abgeordneten, ohne die nötigen Gelder zu bewilligen oder zu deren Aufbringung irgendwelche Vorkehrungen zu treffen. Seitdem zerbrach sich Coolidge den Kopf, wie diese Rechnung zu bezahlen sei.

„General“ Corley und die Konvention.

Ältere Leute werden sich noch erinnern, wie vor etwa 30 Jahren, als sehr große Arbeitslosigkeit im Lande herrschte, „General“ Corley sich an die Spitze einer „Armee“ von Arbeitslosen stellte und nach Washington marschierte, um den Kongreß zur Abhilfe in dieser Not zu bewegen. Die Festungen und das Volk im Allgemeinen behandelten die Sache als einen Spaß und der Kongreß ließ sich dadurch nicht aus seiner Ruhe bringen. Man nahm allgemein an, daß beim „General“ im oberen Etappen nicht alles in Ordnung sei. Seitdem ist er ein alter Mann geworden, er hat bereits das 70. Lebensjahr erreicht. Von Zeit zu Zeit kamen Klagen von ihm in die Öffentlichkeit, welche zeigen, daß er einen klaren Verstand und eine genauere Beobachtungsgabe besitzt, als die meisten seiner Spötter. Kürzlich ließ er sich über die neuesten Zeitläufe in folgender Weise aus: „Die (republikanische) Konvention wird eine abgekartete sein, hoffnungslos und wirkungslos. Sie hätte geradezu gut gar nicht abgehalten zu werden brauchen. Für den Durchschnittsbürger hat sie keinen Strahl der Hoffnung. Das Volk ist heutzutage leichtsinnig und leichtgläubig. Jeden Tag wird es seine Rechte beraubt. Es nimmt kein Interesse, es legt sich wieder, um seine Krugel zu bekommen. Der größte Feindling ist der Geschäftsmann; er weiß, daß sein Geschäft und sein Land von den Geldbaronen beherrscht wird, aber er fürchtet sich dagegen aufzutreten.“

Das Völkerrrecht in den Ver. Staaten.

Eine Münchener Versicherungsgesellschaft hatte vor dem Kriege eine Zweiganstalt in den Ver. Staaten, die „First Reinsurance Co.“ von Hartford, Conn. Während des Krieges wurde diese von dem Verwalter des feindlichen Eigentums beschlagnahmt, an Bürger der Ver. Staaten um eine Baugstelle verschachert und von diesen reorganisiert. All das natürlich genau nach dem Völkerrrecht und dem besonderen Vertrage zwischen Deutschland und den Ver. Staaten, demgemäß im Falle eines Krieges alles Privatvermögen des Feindes im Lande heilig und unverletzt sein sollte. Die Münchener Versicherungsgesellschaft, die auch zu denen gehört, die nicht alle werden, verklagte nun die amerikanische Gesellschaft auf \$ 50,000 Schadenersatz. Das Resultat hatte jedes Kind voraussetzen können, das den Amerikaner kennt: Richter E. S. Thomas wies die Klage ab. Und um andere deutliche Guthaber davon abzuschrecken, mit ähnlichen Klagen zu kommen, legte er es als einen Grundsatze nieder, daß ein früherer Feind der Ver. Staaten keinen Anspruch auf Schadenersatz gegen einen Bürger der Ver. Staaten geltend machen kann, wenn es sich um Eigentum handelt, das während des Krieges vom Verwalter feindlichen Eigentums beschlagnahmt worden ist. An dieses und ähnliches hat wahrlich Coolidge's Partei gedacht, als sie in ihrer Plattform das Weltberichtsrecht indoktrinierte als ein „vernünftiges Gesetz der internationalen Gerechtigkeit“, zur Erreichung der hohen humanitären Ziele „im Einklang mit unseren Traditionen“.

Picnic in Engelfeld am 6. Juli

und in ST. GREGOR am 13. Juli Erfrischungen u. Unterhaltungen aller Art.

Alle sind herzlich eingeladen.

Die Ansichtung der Japanen aus den Ver. Staaten. Das Hauptziel der Ansichtung der Japanen aus den Ver. Staaten wird nach der langen Zeit nicht abgeschlossen sein. Die zu zurechtliche Behandlung dieser Frage war es vor allem, was zum Sturz des Kabinetts Monroa und zur Ernennung des energischen Kabinets als Premier von Japan führte. Vor ihm erwartet man vor allem eine geharnischte Antwort auf die „feindliche Protektionsnote“, wodurch der amerikanische Staatssekretär Hughes sich gegen die Warnung des japanischen Gesandten in Washington verwehrte. In Tokio fand ungefähr zur selben Zeit eine Massenversammlung statt, in der die heftigsten Anklagen gegen Amerika erhoben wurden und wobei eine eigene Gesellschaft zum Kampfe für die Wiederherstellung der nationalen Ehre gegründet wurde. Der amerikanische General Consul wurde von einem Japaner bedroht, der jedoch in Gewahrsam genommen wurde, ehe er Unheil anrichten konnte. Aus vielen Anzeichen ist zu ersehen, daß die Erregung im Volke eine ganz gewaltige ist. Zwar in wenig Gefahr, daß diese Frage allein zum Kriege führen wird, und besonders in der Gegenwart, da Japan hierfür nicht gerüstet ist. Aber der Japaner verzagt nicht. Der Stachel wegen der Beleidigung der nationalen Ehre wird bleiben und mag jederzeit einer der Gründe sein, die den Kampf zwischen den zwei Nationen entfachen werden. Niemand wird bestreiten, daß Amerika das Recht hat, irgendwelche unerwünschte Einwanderer von seinen Küsten fernzuhalten. Aber die Art und Weise, wie es den Japanern die Türe gemessen hat, war unzulässig beleidigend und entbehrte aller internationalen Höflichkeit. Aber auch das ist „im Einklang mit unseren Traditionen“, wenn es sich um schwächere Nationen handelt.

Der Anzuchtungskrieg der Zukunft. In der letzten Zeit hat man wiederholt von neuen Erfindungen gelesen, die in zukünftigen Kriegen zur Verwendung kommen sollen. Es handelt sich soweit um außerordentlich starke Giftgase und um Lichtstrahlen, die man wegen der angeblichen schrecklichen Wirkungen die Todesstrahlen nennt. Jede Nation sucht der anderen in solchen Erfindungen zuvorkommen und sie zu übertreffen. Sobald ein neuer Erfinder mit einem derartigen Todesmittel auftritt, beginnt ein regelrechter Wettlauf um dessen Erwerbung und es werden dafür fabelhafte Preise angeboten. Das Vorkommnis der Sache ist der teils offene, teils versteckte Hinweis darauf, daß die zukünftigen Kriege weniger an der Front als hinter der Front geführt werden sollen. Das heißt, man hegt die Absicht, in Zukunft das feindliche Hinterland mit Luftschiffen zu überfliegen und von da aus die wehrlosen Städte mit Giftbomben und Lichtstrahlen anzugreifen, um die ganze Bevölkerung auszurotten.

Der Wechsel in Frankreich.

Obgleich der französische Präsident Millerand und der gewesene Premier Poincare nichts weniger als persönliche Freunde waren, so waren sie doch, besonders was auswärtige Politik betrifft, enge Gefinnungsgenossen. Nach der Logik der Dinge hätten sie nach dem großen Mißtrauensvotum, das ihnen die Wahlen einbrachten, beide zu gleicher Zeit abdanken sollen. Doch Millerand hing an seinem Amte und wollte nicht gehen. Da aber der neuernannte Pre-

Table with columns: Garantie, Fabr. (30x3 1/2, 32x3 1/2, 31x4, 32x4, 33x4, 34x4, 32x4 1/2, 33x4 1/2, 34x4 1/2, 35x4 1/2, 36x4 1/2, 33x5, 35x5, 37x5), Hvy. Fabr. (\$9.95, 15.00, 12.95, 19.65, 19.95, 21.95, 24.95, 29.95, 30.95, 32.95, 33.40, 34.95, 35.95, 37.95, 38.95), Hvy. Cord (\$11.95, 15.95, 17.50, 19.95, 20.95, 22.95, 29.95, 30.95, 32.95, 33.40, 34.95, 35.95, 37.95, 38.95), Ex. Hvy. Cord Oversize (\$12.90, 18.90, 19.95, 21.50, 23.50, 30.95, 32.95, 34.95, 35.95, 37.95, 39.95, 41.95), Hvy. Tubes (1 Jahr \$1.90, 2.25, 2.95, 3.25, 3.40, 3.95, 4.75, 4.95, 5.15, 5.40, 5.50, 5.95, 6.05, 6.15), Ex. Hvy. Tubes Oversize (1 Jahr \$2.60, 2.75, 3.50, 3.95, 4.25, 4.50, 5.35, 5.45, 5.75, 6.25, 6.35, 6.40, 6.50, 6.60)

„2000“ Ungarantierte 30x3 1/2 Tires, SPEZIAL ..... @ \$8.15

Öl-Spezial: 5-Gallonen-Kannen bestbekanntes Motor-Öl ..... \$4.00

Batterie-Spezial: 6-Volt-Batterie, passend für alle kleinen Automobile, bestbekanntes Fabrikat ..... \$16.50

Bestellungen vom Lande werden mit der gleichen Aufmerksamkeit behandelt wie wenn der Käufer selbst in unserem Geschäft anwesend wäre.

Automobil-Gummireifen senden wir C. O. D. zu freier Untersuchung.

TIRE BARGAIN HOUSE 208—20th Street West Phone 2956 SASKATOON, Sask.

Unsere Referenzen: R. G. Dunn, Bradstreet; Bank of Nova Scotia (West Side); jede Bank in Saskatoon.

„Herr regiert Himmel und Erde und alles, was darin ist, und er wird seine Herrschaft keinem anderen abtreten. In seiner Hand liegt das Geschick des Einzelnen und aller Völker. Die Völkerverderben werden nur soviel tun können, als er zuläßt. Er wird dafür sorgen, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.“

Erfahrung

hat für viele Rahm-Berenser erwiesen, daß sie am besten tun, indem sie ihn an irgend eine unserer Creameries oder Kühlanlagen (Cold Storage Plants) schicken. Jeder Sendung wird sorgfältige Beachtung geschenkt durch diese Company; gerechte Prüfung des Rahms auf Gewicht und Gehalt ist zugesichert, sowie auch umgehende Bezahlung und Zurücksendung der Rahm-Kannen. Wir schätzen und ehren Ihre Vertrauen und bauen darauf unser Geschäft — Ihr Geschäft — das Farmer-Geschäft.

Fier werden von den folgenden Kühlanlagen (Cold Storage Plants) entgegengenommen: Welfort, North Battleford, Regina, Saskatoon, Weyburn und Yorkton.

Unterstützen Sie Ihre eigene Industrie, indem Sie CO-OP. Creamery Butter und „DOMINION“ Ice Cream verlangen. Saskatchewan Co-operative Creameries, Ltd. SASKATOON (Owned by and operated for Farmers) WADANA





# Jubiläumsfeier in Marysburg.

Am herrlichsten Wetter begünstigt und unter Anteilnahme einer riesigen Menschenmenge feierte Marysburg am 29. Mai, dem Feste Christi Himmelfahrt, das silberne Priesterjubiläum ihres seeleneifrigen Pfarrers und Hirten, des Hochw. P. Matthias Zieger, D.S.B.

Am den Nachbargemeinden mit ihren Pfarrern Gelegenheit zu geben, das seltene Fest mitfeiern zu können, wurde in Münster, Annaheim, Lake Venora, Humboldt, Julia und Leofeld bloß eine Frühmesse gefeiert. Schon lange vor dem Beginn des Jubelamtes füllte sich die Kirche mit Festteilnehmern. Etwa ein Drittel der Leofelder Gemeinde, woselbst P. Matthias lange Zeit Pfarrer war, hatte sich mit ihrer Fahne eingefunden — ein regelrechter Pilgerzug, geführt vom Hochw. P. Fridolin. Noch nie hat die Maria Himmelfahrtsgemeinde eine solche Menschenmenge gesehen.

Um halb 11 Uhr wurde der Jubilar unter Glockengeleite, mit seinen priesterlichen Festkleidern geschmückt, vom Pfarrhause abgeholt und in feierlicher Prozession in die Kirche geleitet, während die Männer Spalier stellten. Jubelgefang empfing ihn beim Eintritt in die Kirche. Sogleich begann alsdann das leviitische Hochamt. Dem Jubelpriester assistierten am Altare die Hochw. PP. Prior Gohm und Joseph Wikel, während P. Fridolin das Amt des Zeremoniars bekleidete. Im Sanftuarium knieten die Hochw. Herren PP. Peter, Lorenz, Joseph Sittenauer und Dominik. Nach dem Evangelium bestieg P. Peter die Kanzel und hielt die Festpredigt, in der er über das Weien, die Würde und Gnade des Priesteramtes sprach. Unter anderem sagte der Redner, daß er vor 25 Jahren sowohl bei der Priesterweihe als auch bei der Primiz des Hochw. P. Matthias zugegen war. Vor der Predigt verlas er ein Telegramm des Hochw. Herrn Abtes Michael, das dem Jubilar und der Gemeinde dessen Glückwünsche übermittelte. Weil er in Ottawa in wichtigen kirchlichen Angelegenheiten zurückgehalten war, konnten Se. Gnaden bedauerlicherweise nicht beim Jubelfeste zugegen sein. Der Segen mit dem Allerheiligsten und der Lobgesang „Großer Gott“ beschloßen die eindrucksvolle Feier. Der Männerchor der Gemeinde tat sein Bestes, das Zeit zu verschönern. Während des Amtes und nachher trafen noch ein die Hochw. Patres Rudolf, Leo, Aurelius, Matthias und Marcellus.

An die kirchliche Feier reihte sich ein gemütliches Gemeindefest am Nachmittage. Viele der alten Pioniere sahen sich wieder und der alte Familiengeist, der seit Anfang des Charakteristische der St. Peters-Kolonie war, kam wieder zu seinem vollen Rechte. Während des Mittagsmahles in der Halle sagte eine Reihe von Schulmädchen sinnige Gedichte auf und überreichte Geschenke an den Jubilar. Hierauf sang der Chor der Kinder ein Jubelstück. Mit gerührtem Herzen dankte der Jubilar den Kindern und ermahnte sie, immer gut und brav zu bleiben. Auch sonst lieh noch eine große Zahl von Glückwünschen und Geschenken ein.

Der Hochw. P. Matthias wurde am 31. Dez. 1874 zu Almannshofen, Bayern, geboren. Schon in früherer Jugend empfand er den Drang in sich, Priester zu werden. Einen Teil seiner klassischen Studien absolvierte er bereits in Deutschland — und mit wahrer Begeisterung spricht der gute Vater noch heute von seinen ersten Studentenjahren und Streichen. Aber schon im Jahre 1893, kurz nach der Gründung des Benediktinerklosters Cluny im südlichen Illinois, sehen wir ihn als Stütenträger in Amerika, als Novizen des genannten Priorates, wo er dem Obern, P. Oswald Moosmüller, D.S.B., behilflich war in der Herausgabe einer Zeitschrift, genannt „Die Legende“. Nach Ablegung seiner Ordensprofess am 27. April 1894 betrieb er seine philosph. und theologischen Studien in der Erzdiözese St. Vincenz, Beatty, Pa. dem Mutterkloster der Benediktiner in Nordamerika. Am 26. Mai 1899 erhielt er dortselbst in der Abteikirche aus der Hand des Bischofs Pelan von Pittsburg die Priesterweihe. Zwei Tage später, am 28. Mai, Dreifaltigkeitssonntag, feierte er in derselben Abteikirche unter großer Feierlichkeit seine Primiz. Hierauf ward er in sein Klosterlein Cluny zurückberufen, wo Prior Oswald ihn als den ersten aus dem Priorate hervor-

gegangenen Priester mit jubelndem Herzen begrüßte. Als der hochverehrte Oberer des Klosters am 10. Jan. 1901 zum großen Leidwesen der ohnehin kleinen Kommunität einer Lungenentzündung erlag, ward P. Matthias der zeitweilige Obere und Administrator des Klosters bis zur Ankunft des neuen Priors, des Hochw. P. Alfred Mayer, D.S.B., der am 2. Juli 1901 eintraf. Bei dem historisch wichtig gewordenen Kapitäl des Klosters vom 23. Dez. 1902, welches im Pfarrhause der Maria Himmelfahrtsgemeinde zu St. Paul, Minn., abgehalten wurde und auf welchem entschieden wurde, das Klosterlein Cluny in Illinois aufzugeben und in der St. Peters-Kolonie in Canada ein neues Kloster zu gründen, gab die Stimme des P. Matthias den Ausschlag.

Als das neue Kloster in Canada schon gegründet war, befand P. Matthias sich immer noch in Cluny und verwaltete das dortige Klostergut, verpackte die Bücher, Paramente und Kirchenfaden in Dutzenden von Kisten und verfrachtete dieselben nach Canada. Seiner gewissenhaften Verwaltung ist es zuzuschreiben, daß die Klosterländereien nebst Gebäulichkeiten in Illinois zu einem sehr annehmbaren Preise verkauft wurden und der Erlös zur Abtragung der bei der Klostergründung in Canada entstandenen Schulden verwendet werden konnte. (Es dürfte manden Leser der St. Peters-Kolonie interessieren, zu wissen, daß der hölzerne Altar der St. Peters-Kirche zu Münster in der St. Josephs-Kirche in Chicago gestanden hat.) Endlich war es der Umficht des Vaters gelungen, alle Geschäfte in Illinois in voller Zufriedenheit abzuwickeln — und so eilte er denn, so schnell es ging, nach Canada, um sich hier selbst mit seinen Mitbrüdern wieder zu vereinigen. Am 9. April 1904 kam er glücklich im St. Peters-Kloster an, doch nicht ohne vorher ein besonderes Abenteuer mitgemacht zu haben. Von Winnipeg bis Notfern dauerte die Eisenbahnfahrt 11 Tage; das „Zügle“ blieb unzählige Male im Schnee stecken und kollidierte einmal sogar mit einem Schneepflug. Sogleich bei seiner Ankunft ernannte Prior Alfred den wackeren Vater zum Subprior des St. Peters-Klosters. Nicht lange jedoch hatte er dieses Amt inne, denn mitte Oktober 1904 wurde er demasch von Malaria-Fieber, das von Illinois her noch in seinen Knochen heckte, gequält, daß er gezwungen war, zwecks Herstellung seiner Gesundheit in Minnetota ärztliche Behandlung zu suchen. Am 25. Oktober 1904 fuhr er also in Begleitung des Abtes Peter Engel nach Minnetota. Am 17. März 1905 hielt der gute Vater dortselbst eine Predigt auf den Apostel der Ir-länder, den hl. Patricius, die historische Verühmtheit erlangt hat. Am 30. Juni 1906 kehrte er nach der St. Peters-Kolonie zurück und am 12. Oktober 1907 trat er seine Stelle als Pfarrer von Leofeld an. In den zwei Terminen, die P. Matthias in Münster verbrachte, übte er aus-hilfsweise die Seelsorge in Münster, Watson, Engelfeld und St. Gregor aus. Die Gemeinde in Leofeld wurde in kurzer Zeit, trotzdem unter seiner Leitung eine Pfarrschule mit Schwesternwohnung gebaut und eingerichtet worden, schuldenfrei, und die St. Bonifacius-Gemeinde galt stets als Muttergemeinde in der St. Peters-Kolonie. In Gudworth, einer Station von Leofeld, wurde am 29. Sept. 1920 die neue St. Michaels-Kirche eingeweiht, nachdem der seeleneifrige Vater schon 7 Jahre vorher dortselbst mit der Abhaltung eines regelmäßigen Gottesdienstes begonnen hatte. Auch in Marysburg und Pilger, die nun seit Frühjahr 1923 unter der Leitung des P. Matthias stehen, sind die Früchte fluger,

# Aus dem Tschechoslowakei.

Früher kannte man nur ein Königreich Böhmen als kostbares Kleinod im früheren heiligen römischen Reich deutscher Nation und erlebte die Perle in der späteren Habsburger Kaiserkrone. Die Urheber der Revolution von 1918 haben sie mit anderen Perlen aus der gesunkenen Kaiserkrone herausgehoben, um daraus das neue Staatswesen mit dem unaussprechlichen Namen zu konstruieren. Ein Spatzvogel im Prager „Tagblatt“ hat gemeint, man müsse, um das Wort Tschechoslowakei richtig auszusprechen, zuerst gurgeln und dann niesen. Nomen est omen, sagt ein altes Sprichwort. Der Name weist auf das Schicksal hin. Dieser schwer auszusprechende Staat wird wohl auch schwer zusammenzuhalten sein, weil er aus verschiedenen gegensätzlichen Völkerschichten zusammengepreßt wurde, und hauptsächlich auf französischen Bajonetten ruht, und Bajonetts sind ein schlechter Wärmeleiter und ein bewegliches Fundament.

In der einem Zeppelinischen Luftballon ähnlichen Ländermasse, welche sich quer zwischen Deutschland u. der kleinen Entente hineinzieht, wohnen neben 8 1/2 Millionen Tschechen über 3 Millionen Deutsche, 700,000 ungarische Magyaren, 460,000 russische Ruthenen, 130,000 Juden und 75,000 Polen, also über 13 Millionen Einwohner auf einer Fläche von 141,000 Quadratkilometer. (Diese Aufzählung rechnet die einige Millionen starken Slowaken zu den Tschechen. Darüber sind die Slowaken selbst ganz anderer Ansicht. Ohne die Slowaken bilden die Tschechen die Minderheit im Staate Tschechoslowakei. Red.) Dem Flächeninhalt nach ist die Tschechoslowakei der 15. der Bevölkerung nach der 10. Staat in Europa. Der Religion nach betragen sich 10,300,000, also 80 Prozent zur römisch-katholischen und unierten griechischen Kirche, 14 zum Protestantismus, ein kleiner Teil zur orthodoxen griechischen Kirche, während eine halbe Millionen zur neugegründeten tschechoslowakischen Kirche abfielen, und eine halbe Million sich als konfessionslos erklärten. Seit dem Umsturz sind also eine Million Katholiken von ihrem Glauben abgefallen, jedoch viele davon wieder zurückgekehrt. Une Deutsche darf dieser Verlust nicht erschrecken, denn im Kulturkampf hat die katholische Kirche in Deutschland ebenfalls eine Million Anhänger verloren. Das Wilhelmische Zeitalter hat diese Zahl erheblich vermindert, sowie in Deutschböhmen und Oesterreich die Los-von-Rom-Bewegung sehr begünstigt, so daß vor dem Kriege in Böhmen deutsch und protestantisch daselbst bedeutete, während seit dem Zusammenbruch Deutschlands katholisch und deutsch als gleichbedeutend gilt.

Die traurigste Erscheinung in der Tschechoslowakei ist der Verlust einer ganz salutarisierten, d. h. weltliche Stellen einnahmen, die ihnen vom Staate, von Stadtverwaltungen und Industriellen mit großer Bereitwilligkeit eingeräumt wurden. Es wurde sogar ein abgefallener Ordensmann kurze Zeit Minister. Allerdings sitzt gegenwärtig auch ein treuer Priester, Pramet, eine bei allen Parteien angesehene Persönlichkeit, im Ministerium. Die meisten abgefallenen Priester eifriger Pastoration deutlich zu erkennen.

Schließen wir diesen Artikel mit den Worten, die P. Peter in seiner Jubiläums-Predigt aussprach: „Schnell, erschreckend schnell sind sie vorbeigerollt, diese 25 Priesterjahre. Doch viel, viel hat Gott durch den Jubilar gewirkt, das dauernden Wert hat, das Ewigkeitswert besitzt, wenn auch Menschenaugen so Manches nicht gesehen haben, so Manches nicht haben wollten; wenn auch Menschen so Manches vielleicht falsch und verfehlt aufgefaßt und ausgelegt haben. . . . Möge es dem Jubilar vergönnt sein, noch lange zu wirken — möge es ihm vergönnt sein, nach weiteren 25 Jahren sein goldenes Priesterjubiläum zu feiern! Das wolle Gott!“ B. P.

gründeten unter dem Segen der Regierung die „tschechoslowakische Kirche“ mit drei Bischöfen, die aber schon ganz uneins sind. Ein religiöses Gebilde, ähnlich wie der Ultrakatholizismus in Deutschland, und ebenso dort wie hier zum Aussterben verurteilt. Es sei bemerkt, daß die übergroße Mehrzahl der abgefallenen Priester und Laien Tschechen, und nur wenige Deutsche sind. Es wäre aber weit gefehlt, die Tschechen im allgemeinen als schlechte Katholiken anzusehen. In Gegenteil: die große Mehrzahl der Tschechen in Böhmen sind gut, zum Teil sehr gute Katholiken — in Prag gehen monatlich zwei bis dreihundert tschechische Universitätsstudenten zur hl. Kommunion, und der katholische Turnverein Drei zählt die Mehrzahl der tschechoslowakischen Völkerschichten zusammengepreßt wurde, und hauptsächlich auf französischen Bajonetten ruht, und Bajonetts sind ein schlechter Wärmeleiter und ein bewegliches Fundament.

Was nun das religiöse Leben im eigentlichen Böhmen betrifft, so

war daselbst bis zum Umsturz, ganz ähnlich wie vor dem Kulturkampf in Deutschland, an Haupt und Gliedern vielfach lau und flau, eine Nachwirkung des Jozefinismus. Seit der Revolution und dem heftig entbrannten Schulkampf, der in der Tschechoslowakei unter Führung des „Freien Lehrervereins“ mehr und stärker, als in irgendeinem Lande Europas, Rußland ausgenommen, eingesetzt hat, wachst allmählich das katholische Volk mit seinen Führern auf und befolgt das Wort seines Präsidenten Majaric: „Die Katholiken in der Tschechoslowakei werden nur so viel Recht haben, als sie sich erkämpfen.“ Dieser Satz gilt übrigens in der ganzen Welt, weil er göttlichen Ursprungs ist: „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu bringen, sondern das Schwert.“ Es regt sich überall im Lande: Missionen auf Missionen werden gehalten, Organisationen auf Organisationen gegründet, Kongresse finden statt; die Jugendbewegungen, besonders der Studenten — Staffelfeier, Quickborn und Marianische Studentenkongregationen — wachsen, der Gottesdienstbesuch und Sakramentenempfang, noch die beiden wundesten Stellen am böhmischen Katholizismus, heben sich zusehend. Unter der Asche der Bequemlichkeit und übermäßigen Vergnügungssucht — leider gibt es noch Geistliche und Ordensleute, welche, allerdings ohne daß sie beim Volke Aergernis erregen, tanzen — glimmt der religiöse Funke, der nur angefaßt zu werden braucht, um langsam zum Feuerbrand zu werden.

Groß ist die Verehrung der Muttergottes. Es wird wenige Länder geben, in denen man so viele und

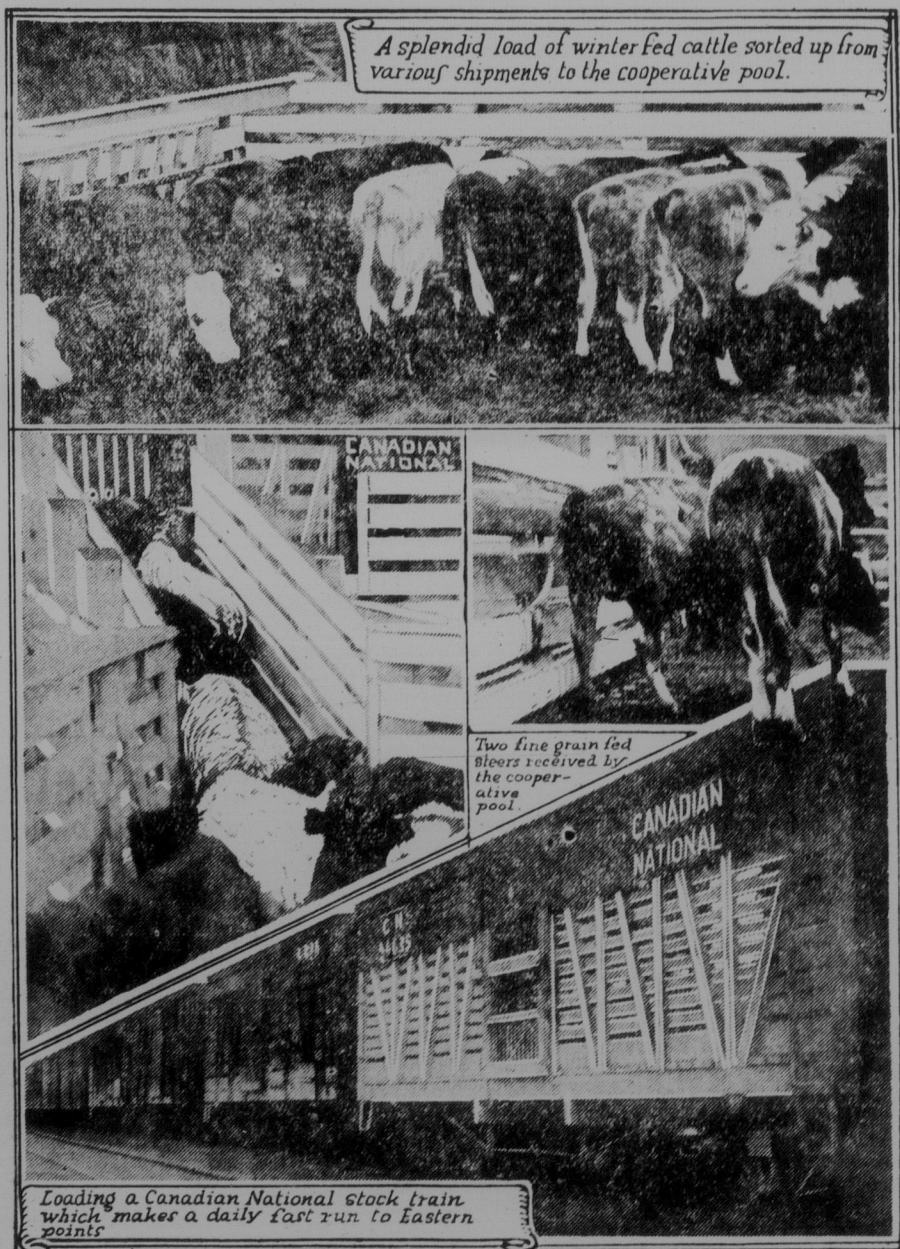
schöne Wallfahrtsorte, sowie schöne Botivbilder findet an Weg und Stegen, besonders zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit, wie in der Tschechoslowakei. Raum übertroffen werden die Katholiken Böhmens von einem anderen Volke in ihrer Pietät gegen die Verstorbenen. Nirgends betet man so viel für die armen Seelen wie hier. Im Niederland, wie man Nordböhmen, den „schwarzen Winkel“ nennt, wo vor allem die Krippenkunst und Verehrung blüht, sowie im Egerland findet man Pfarreien und Seelsorger, welche man den besten in Deutschland zur Seite stellen darf. Die Elbgegend sieht man als die wenigste religiöse an, obwohl dort auch Fortschritt wahrzunehmen ist.

Groß ist leider der Priester-mangel, besonders unter den zahlreicheren Männerorden; in Prag, der prächtigen Hauptstadt, mit ihren 80 katholischen Kirchen, 180 Tümen und acht Brücken, zählt man allein 12 verschiedene Männerorden. Allein die Orden zählen nur wenige Mitglieder: so haben die Kapuziner 21 Klöster und nur 42 Priester. Allerdings, die PP. Jesuiten und Redemptoristen erfreuen sich bedeutenden Zuwachses; dafür sind sie aber auch observant und eifrig. Es sei auch noch daran erinnert, daß die Deutschböhmen viele Unterstützung den notleidenden Deutschen spendet haben und noch spenden.

Die Tschechoslowakei ist trotz allem noch ein gut katholisches Land. B. C. im „Bannerer.“

Warnung. Meine Tochter heiratet jetzt einen Chemiker. — „Ach, lassen Sie doch das nicht zu! Bei uns wohnt einer, der macht sich dauernd mit Amaliefen, Wafen und solchen Frauenzimmern zu schaffen.“

# GRAIN FED CATTLE FOR EASTERN MARKET



SINCE the first of May a very fine lot of cattle have been passing through the stockyards at Winnipeg. These show the result of intensive feeding they received during the winter, and the large number of cattle recently coming forward indicate that western farmers have greatly enlarged their winter feeding operations over what prevailed two or three years ago. In order to encourage this business the railways last fall reduced the freight rates on feeder cattle taken out from the stockyards to the country to one-half the regular rates, and the co-operative cattle pool announced that no com-

mission would be charged farmers purchasing such cattle from the pool. Many of the good cattle recently received at the yards were purchased by farmers last fall in uniform loads carefully sorted up by the pool, and shipped out under the reduced railway rates. Winter feeding operations have on the whole made a very satisfactory return to a large number of farmers, and cattle purchased at from four to four and a half cents a pound have been resold, this spring at from six and a half to seven cents a pound, or occasionally more, after making a gain in weight

often averaging two hundred pounds or more. Many western cattle are now moving east, both to packing plants, for export to Great Britain, and to Ontario farms for further intensive feeding. Many loads of pool cattle are consigned direct to farmers in Ontario who have placed orders for them. To get these cattle to destination in the quickest possible time and to avoid as far as possible shrinkage losses in transit, the Canadian National Railways operate a special fast through cattle train daily from Winnipeg to the east, and cattle for this movement are loaded up each evening about seven o'clock.

VON UND NACH  
**SCHIFFKARTEN**  
SPEZIELLE KARTEN  
FÜR NACH UND VON  
NEW YORK  
Auf 4 bequemen Schnelldampfern  
"OSCAR II" "UNITED STATES"  
"FREDERIK VIII" "HELLIG OLAV"  
Aufmerksame Bedienung, Beste Küche,  
"Freizeit" Schiffkarten für Verwandte  
in Deutschland nach allen Teilen  
AMERIKAS zu mässigen Preisen.  
Direkte und schnelle Fahrten nach  
HALIFAX. Ermässigte Preise für  
Eisenbahnkarten nach allen Teilen  
KANADAS.  
Mehre Auskünfte und Reservierungen  
bei allen LOKAL-AGENTEN der  
SCANDINAVIAN-AMERICAN LINE  
122 S. 3rd Street, Minneapolis, Minn.  
27 Whitehall Street, New York, N.Y.  
116 Cherry Street, Seattle, Wash.

